

## „Werkstatt Arkadien“

### Rückzug beendet? Die Galerie Herschel zeigt neue Bilder von Thomas J. Richter

Es gab und gibt bei Malern aus dem deutschen Osten eine merkwürdige Affinität zu fliehenden Gestalten. Bei Penck traten die Strichmännchen erst gegeneinander im Kampf an, um anschließend aus dem Bild zu flüchten. Auf den Tafeln des im April verstorbenen Wolfgang Mattheuer verließ Prometheus das in Brand geratene (Welt-) Theater und floh Sisyphos vor dem Stein, den er soeben erst mühsam den Berg hinaufgerollt hatte.

Der Berliner Maler Thomas J. Richter, Jahrgang 1955, einst Akademie-Meisterschüler von Nuria Quevedo, war schon lange vor dem Ende der DDR mit seinem eigentümlichen Bildpersonal sowie den schwarzen und weißen Sonnen und Monden geflüchtet in ein karges, ereignisloses Arkadien - in eine Landschaft, wo alle Dinge bis zum Horizont ihren Platz haben. Die statuarischen, alterslosen Frauen- und Männerakte - des Öfteren still begleitet vom Fabeltier Einhorn - stehen oder ruhen an Flussufern, auf Burgbergen mit Zypressen, unter Pinien an einsamen Seen. Alles wirkt wie Traumzauber. Scheinbar weit weg vom realsozialistischen Alltag, waren die Bilder doch voller Andeutungen - Indizien für Rückzug, doch auch für Fernweh über die Berliner Mauer hinaus.

Der Dichter Karl Mickel hat Richters Bildperspektive einmal als "Caspar-David-Friedrich-Blick" bezeichnet, mit Schatten, die in fünferlei Richtungen fallen. Mondschaten über namenlosen Inseln, die aus der melancholischen Fantasie des Malers erstanden. Dessen Kunst wollte, wie die aller so genannten Berliner Cézannisten - mehr die Selbstwertigkeit der Farben, weniger die Dominanz von Inhalten. Seit 1989 war es still geworden um ihn. Freunde berichteten, er male. Ausstellen wollte er nicht.

Der Galerie Herschel über dem gleichnamigen Buchladen in der Anklamer Straße ist es gelungen, den Rückzug zu unterbrechen. Den ganzen August über sind nun die neuen Bilder zu sehen. Und wieder, wie schon in den älteren Motiven, ist das Trübe der Ort, wo Farben sich bilden - das behauptete Goethe, und Thomas J. Richter malt so, dass es stimmt. Der Malgrund ist Grau oder Braunschwarz, und dann wachsen daraus Häuserinseln auf dem Wasser, Burgberge mit roten Fähnchen, Bäume mit bunt leuchtenden Blättern, aufgesteckt wie Illuminationslichter, einsame Gestalten in Lagunenbooten, eine statuenhaft fahle, nackte Frau in einer löwentatigen Badewanne. Ein magischer Realismus wirkt in diesen Bildern, es geht eigentlich nicht um Porträts, auch nicht um Landschaft oder Architektur, sondern um Vordergrund und Horizont, um ein tatsächliches Hier und ein imaginäres Dort. Richter malt Wunschlandschaften - durchzogen mit Symbolen der Desillusion und der Sehnsucht nach einer idealen Welt.

Aber zu viel tagtägliches Lärm dringt ins erdachte Arkadien. Ihm sucht Richter, wie schon damals, in seiner Werkstatt im Oderbruch zu entkommen. Er gedenkt sie, die Motive sagen es, auch nicht zu verlassen. Auf seinen Bildern wird noch das winzigste Boot zur Insel.

*Ingeborg Ruthe, Berliner Zeitung vom 30.7.2004*